



Christian M. Rutishauser

# **FREIHEIT**

## **kommt von innen**

In der Lebensschule  
der Jesuiten

**HERDER**

Christian M. Rutishauser

# Freiheit kommt von innen

In der Lebensschule der Jesuiten



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Verlag Herder  
Umschlagmotiv: © Zentraleuropäische Provinz der Jesuiten



Die Bibeltexte sind entnommen aus:  
*Die Bibel. Die Heilige Schrift  
des Alten und Neuen Bundes.  
Vollständige deutsche Ausgabe*  
© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2005

E-Book-Konvertierung: Daniel Förster, Belgern

ISBN E-Book 978-3-451-82423-4  
ISBN Print 978-3-451-39091-3

# Inhalt

[Vorwort](#)

## [In die Welt geworfen](#)

[Der Mensch ein Pilger](#)

[Das Leben ein Übungsweg](#)

[Gott ein fern-nahes Du](#)

## [Auf dem Weg](#)

[Radikale Selbsterkenntnis](#)

[Schule der Sehnsucht](#)

[Tapferkeit und Treue](#)

[Liebe umfasst den Tod](#)

## [Dem Geheimnis nahe](#)

[Gelassen aus innerer Freiheit](#)

[Gesandt um des Lebens willen](#)

[Erleuchtet zu erlöster Liebe](#)

[Anhang I: Der vierwöchige Übungsweg](#)

[Anhang II: Lebensdaten des Ignatius von Loyola](#)

[Über den Autor](#)

*Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen,  
und wie wünschte ich, dass es schon entfacht wäre!*

(Jesus aus Nazareth nach Lk 12,49)

*gehen  
über der schwarzen stadt  
ein seiltanz  
den fuß in der luft  
schon wachsen flügel*

*blau ist das all  
ein weg im gegenwind  
ein blick zurück erschüttert  
unter den sohlen  
der mond*

*lichtaura mit hut  
die sonne scheint  
von innen  
klingt es ton in ton  
ohne zu wissen am ziel*

# Vorwort

Das Leben als Weg begreifen. Jeden Tag als einen Schritt. Die Mitmenschen als Wegbegleiter sehen. Ihnen in Freiheit begegnen. Auch wieder allein unterwegs sein. Darum wissen, dass der Tod den irdischen Weg beendet, aber auch ein Tor zu neuen Wegen ist: Der Weg ist eine universale Lebensmetapher. In allen spirituellen und religiösen Traditionen, auch in der Philosophie, wird das Leben als Weg beschrieben. Gerade im Gehen eröffnet sich dem Menschen oft der Sinn des Lebens. Nicht nur die äußere Landschaft, auch die Seelenlandschaft wird ihm zugänglich. Geist, Seele und Leib erschließen sich, weil auf dem Weg innere und äußere Wirklichkeiten erfahren und ergangen werden. So ist es möglich, selbst den Gang der Welt zu beobachten und ihn so engagiert wie gelassen ein Stück mitzugehen.

Das vorliegende Buch beschreibt den Weg des Menschen nach Ignatius von Loyola. Vor 500 Jahren, am Pfingstmontag 1521, wurde sein ambitioniertes Leben an spanischen Höfen durchkreuzt. Kriegsverwundet musste er auf einer Bahre in das elterliche Schloss zurückgetragen werden. In den folgenden Jahren entdeckte er jedoch einen inneren Weg. Er geht ihn beharrlich. An seelischen Abgründen vorbei findet er zu innerer Freiheit und mystischer Erleuchtung. Nach Studien in Paris wurde er zum Ordensgründer der Gesellschaft Jesu, die sich schon beim Zeitpunkt seines Todes weltweit ausbreitete. Sie wird den Gang der Weltgeschichte in einem Maß mitgestalten, wie Ignatius sich dies nie gedacht hatte.

Das Wertvollste, das er hinterlassen hat, ist sein geistliches Übungsbuch. Es zeichnet den inneren Weg des Menschen nach, wie er in der Gegenwart des göttlichen

Geheimnisses zu sich selbst gelangt. In einer einzigartigen Weise buchstabieren die spirituellen Übungen aus, wie Jesus als Weg hilft, das Leben in Freiheit zu gestalten – nicht nur für sich selbst, sondern auch zum Wohl der anderen. Sie erfassen die menschliche Natur so tief, dass sie einen Humanismus nähren, der bis heute die säkulare Gesellschaft prägt. Auch die spirituellen Wege aus Indien und dem fernen Osten, wie zum Beispiel der Zen, finden im ignatianischen Üben lebendige Resonanz. Gerade für den heutigen Menschen, der mit dem traditionellen Gottesbild hadert und sich an psychologischen, spirituellen und philosophischen Lebensbeschreibungen orientiert, ist dieses Buch geschrieben. Es orientiert sich am Exerzitienbuch des Ignatius und will alte Weisheit mit neuer Einsicht verbinden: Der erste Teil führt dazu hin, das Menschsein als Pilgerweg zu verstehen und sich mit Spiritualität, Mystik und einer persönlichen Gottesbeziehung vertraut zu machen. Im Mittelteil wird in vier Kapiteln der Übungsweg des Ignatius im engeren Sinne nachgezeichnet. Dazu gehören Biografiearbeit und Selbsterkenntnis, bewusste und verantwortete Lebensgestaltung sowie Orientierung an Jesu Leben, Sterben und an seiner Auferweckung von den Toten. Im Schlussteil werden drei Grundhaltungen des gereiften Menschen beschrieben, nämlich sich innerlich immer wieder frei zu machen, sich in einer Mission gesandt zu wissen und sich zur Liebe befähigen lassen. Die drei Teile können auch je für sich allein gelesen werden.

Vor 10 Jahren bin ich in sieben Monaten zu Fuß von der Schweiz nach Jerusalem gepilgert. Diesen Pilgerweg zur Mitte habe ich in einem Buch beschrieben, und ein Film erzählt darüber. Dieses Buch beschreibt einen inneren Weg, wie ich ihn mir in meiner Meditationspraxis und geistlichen Reflexion seit Jahrzehnten aneigne. Das Lassalle-Haus als spirituelles und interreligiöses Kompetenzzentrum hat mir dazu wesentlich den Raum

gegeben. Dafür bin ich sehr dankbar. Dank sei auch den geistlichen Weggefährten, denen ich auf meinem Weg begegnet bin, angefangen bei Willi Lambert SJ und Anna Brunner, über Franz Jalics SJ bis hin zu Bettina Bäumer, Alon Goshen-Gottstein und Gabriel Strenger, um nur einige zu nennen. Ohne intensives Studium von Theologie und Philosophie sowie der Inspiration aus Musik und Kunst, Film und Theater hätte ich aber auch nicht schreiben und zu einer Synthese finden können. Schließlich haben mich die Maßnahmen gegen das Coronavirus gezwungen, mehr zu Hause zu bleiben. Diesen Zwang habe ich in kreativer Freiheit für das Schreiben genutzt.

Zürich, am Fest der Epiphanie 2021

# In die Welt geworfen

---

*Manche Erfahrungen kann man durch die Sprache mitteilen, andere - tiefere - durch das Schweigen; es gibt aber auch welche, die man nicht weitergibt, nicht einmal schweigend. Na und? Wer sagt, dass Erfahrungen dazu da sind, um mit anderen geteilt zu werden? Man muß sie leben, das ist alles. Und wer sagt, die Wahrheit sei dazu geschaffen, enthüllt zu werden? Man muss sie suchen, das ist alles.*

Elie Wiesel

## Der Mensch ein Pilger

»Was ist der Mensch?« Immer wieder muss die Frage gestellt werden. Unzählig sind die Antworten. Oft bleiben sie selbst im Fragemodus: Der Mensch ein *animal rationale*, ein vernünftiges Tier? Ein Mikrokosmos soll er sein, in dem sich die ganze Wirklichkeit spiegelt. Der Mensch, die Krone der Schöpfung? Abbild Gottes, männlich und weiblich geschaffen, nur wenig geringer als Gott? Oder ist er nur Staub, der zu Staub zurückkehren wird? Gras, das am Morgen grünt; er blüht wie die Blume des Feldes; fährt der Wind darüber, ist er dahin und der Ort, wo er stand, weiß von ihm nichts mehr. So der Psalmist. Der Mensch ein Mängelwesen, das - ungleich dem Tier - in der Natur nicht zu Hause ist? Ist er ein *homo symbolicus*, der sich mit Sprache, Musik, Kunst und anderen Zeichen die Kultur als Heimat schafft? Kulturelle Behausung mehr schlecht als recht? Ein Bedürfnisbündel mit Sehnsuchtsüberschuss? Oder ist er ein Zufallsprodukt, Laune der Natur, ein Organismus und Zellhaufen? Ein komplex entwickeltes neurophysiologisches System? Wunderwerk oder Produkt der Evolution klingt dabei schon

sympathischer. Spitze der Entwicklung oder aber deren Ausgeburt?

»Was ist der Mensch?« Alle Antworten kreisen ein, bringen wesentliche Aspekte an den Tag. Sie stammen aus verschiedenen Gesamtdeutungen des Lebens. Immer sind sie auch wertend, motivierend oder resignativ. Immer neu muss versucht werden, die Frage zu beantworten, ohne naiv zu sein und zu glauben, eine definitive Antwort geben zu können. Nicht mehr zu fragen aber wäre verheerend. Der Mensch würde nur noch als Objekt einzelner Wissenschaften wahrgenommen, die beschreiben, wie der Mensch funktioniert, soziologisch, psychologisch, neurobiologisch etc. So wichtig dies für Medizin, für politisches Handeln und wirtschaftliches Kalkül auch ist, erst in der Gesamtdeutung, die den Menschen als Subjekt erfasst, wird er zum Humanum. Er ist nicht nur ein Objekt. Nicht ein Rätsel, das man einmal lösen könnte. Er bleibt ein Geheimnis. So tief seine Psyche und so detailreich sein Gehirn auch kartografiert werden. Als Ganzer ist er mehr als die Summe seiner Teile.

Als Ganzer muss der Mensch gedeutet werden. Das ist Arbeit des Geistes. Von ihm her entsteht Sinn. Ohne Sinnhorizont kann der Mensch nicht leben. Selbst wenn die Sinnlosigkeit des gesamten Lebens postuliert wird, ist dies ein Akt der Deutung und Sinnstiftung. Die religiösen Traditionen haben immer auf einen positiven und motivierenden Sinnhorizont verwiesen. Die aufgeklärte Moderne hat religiöse Deutungen des Menschen jedoch verworfen. Sie würden falsch verträsten und den Menschen überbewerten. Das Absurde und Tragische würden sie leugnen. Vom Menschen als Sünder zum Beispiel wollte und konnte man nichts mehr hören. Sprachspiele verschoben sich. Doch auf eine Gesamtdeutung des Menschen konnte auch die Moderne nicht verzichten. Der Mensch ein Vernunftwesen, von Natur aus gut und unverdorben, zur Kultur fähig, war die Antwort. Dass dies

zu naiv und zu positiv gedacht war, zeigte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zwei Weltkriege, wie sie zuvor nie gesehen wurden, stürzten Europa in den Abgrund. Das Abgründige und Destruktive im Menschen, das parallel zu seinen großen Kulturleistungen steht, wurde sichtbar. Die Moderne hat ein tief ambivalentes Menschenbild zurückgelassen. Ein naiver Humanismus, der ein sich selbst optimierendes Individuum ins Zentrum stellt, ist keine ernst zu nehmende Antwort auf die Frage nach dem Menschen. Selbstverwirklichung als letzte Maxime blüht zwar in einer verwöhnten Wohlstandsgesellschaft, doch nur so lange, wie die verheerenden Folgen des alltäglichen Wahnsinns ausgeblendet werden.

## Humanismus plus

Die Tradition der Jesuiten misst den Erkenntnissen und Erfahrungen einer Kultur hohen Stellenwert bei. Jesuiten studieren Philosophie, Natur- und Geisteswissenschaften, um zu verstehen. Sie wollen den Zeitgeist wahrnehmen. Erkenntnisse werden geteilt, auch Zweifel und absurde Erfahrungen. Sie wollen das Menschsein begreifen. Nicht so sehr aus theoretischem Interesse. Vielmehr wollen sie konstruktiv und motivationsstärkend begleiten. Die jesuitische Tradition will den Menschen als Subjekt stärken. Den Menschen dienen, ihnen helfen, zu sich selbst - und zu Gott - zu finden, gehört zum Ursprungsimpuls des Ignatius von Loyola. *Animas iuvare*, den Seelen helfen, hat er es selbst genannt. Dabei steht »Seele« für das Wesen des Menschen. Es geht nicht um einen geistigen Teil neben einem leiblichen Teil des Menschseins. Es geht um den Menschen in seiner letzten Bestimmung, damit sein Leben glückt.

Jesuiten gehen von einem christlichen Humanismus aus, geprägt von der Mystik. Ignatius von Loyola lebte ja in den Jahren, als die mittelalterliche Weltordnung mit ihrem

klaren Oben und Unten zerbrach. Die Welt wurde rund. Der Mensch hinausgeworfen. Er musste neu auf der Kugel stehen lernen. Der Mensch wurde dabei in seiner Größe entdeckt. Er wird getragen von einem echten Freiheitspathos. Die Renaissance verortete den Menschen mit ihrem »zurück zu den Quellen« neu in der Geschichte. Die Reformation versuchte, die Kirche auf eine neue Plattform zu stellen. Ignatius war dabei durch seine mystischen Erfahrungen von innen gehalten. Sein Orden, die Jesuiten, wird aus diesen verschiedenen Ressourcen eine Kirchen- und Kulturreform auf ihre Weise anstoßen und mittragen. Ihr Humanismus setzt ganz auf die Formung und Bildung des Menschen. Eine individualistische Verengung kannte diese Zeit aber noch nicht. Der Mensch ist eingebunden. Er hat nicht nur für sich, sondern auch für andere Verantwortung zu übernehmen. Er gehört zu einer konkreten Gemeinschaft und Gesellschaft. Alle Beziehungen sind zudem mitgetragen von der großen Beziehung zu Gott. Aus dieser Verwiesenheit heraus antwortet der Humanismus der Jesuiten auf die Frage »Was ist der Mensch?«

Der Mensch ist ein Beziehungswesen. Er ist geschaffen, zusammen mit seinen Mitmenschen. Geschaffen gemäß dem Schöpfungshymnus, der die Bibel eröffnet, am gleichen Tag wie die Tiere (Gen 1,24-31). Er ist nicht die Krone der Schöpfung. Es folgt noch ein weiterer Tag, der Sabbat. Mensch und Tier, Pflanzen und Mitwelt, alle sind als Geschöpfe aufeinander bezogen. Sie leben in einem Haus. Der Mensch lebt aus dem Vertrauen, das einander entgegengebracht wird. In sich selbst stehen kann er nicht. Er tritt aus sich heraus und will vom anderen erkannt werden. Seine Umwelt ist ihm Spiegel, in dem er sich erkennt und erkannt wird. Auf die Qualität dieser Beziehungen aber kommt alles an. Beziehungen sollen verbinden und freilassen. Zwischen sich verlieren oder symbiotisch verschmelzen einerseits und sich abschotten

oder aus Angst isolieren andererseits steht echte Beziehungsfähigkeit. In der Vielfalt der Wirklichkeit und Phänomene hat der Mensch seinen Platz zu finden, in Angrenzung und Abgrenzung. Rundherum soll er sein Leben ordnen. Seine Freiheit muss er sich zuerst innerlich erringen, wie wir sehen werden. Dabei kann und muss der Mensch auch Verantwortung für seine Mitgeschöpfe übernehmen.

Der Mensch bleibt aber nicht bei Tier und Pflanze, bei Mitgeschöpfen und Mitmenschen stehen. Vielmehr sind die Beziehungen zu ihnen getragen vom Staunen und Erkennen, von Leben teilen und Vertrauen, von Werten wie dem Guten, dem Schönen und dem Wahren. Alle Beziehungen sind getragen von einem Geist. Implizit ist ein Bezug zu transzendenten Werten immer gegeben. Spiritus, Geist, will immer überschreiten und verbinden. Spiritualität ist eine Folge von Bezogenheit. Eine explizite spirituelle Beziehung drückt dies aus und verbindet alles Geschaffene mit dem, was die Menschen seit jeher Gott nennen. Etwas Göttliches durchwirkt das Leben für den, der es nicht aus ideologischen Gründen negieren muss. »In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir«, sagt Paulus bei seinem Auftritt auf dem Areopag im alten Athen. Er trifft sich dabei mit Denkern und Dichtern der Griechen (vgl. Apg 17,28). Der Mensch ist transzendenzoffen. In diesem weiten Sinne spirituell, unheilbar religiös, wenn er auch für eine konkrete Religionstradition unmusikalisch sein mag.

## Spiritualität

Spiritualität mag als etwas erscheinen, das nur religiöse Menschen auszeichnet. Spiritualität wird oft als Teilbereich einer religiösen Tradition gesehen. In einer säkular ausdifferenzierten Gesellschaft erscheint sie dann als privates Steckenpferd. Sie wird als etwas Konfessionelles

wahrgenommen. Wenn wir den Weg des Menschen in den Blick nehmen, erfassen wir das Spirituelle jedoch als eine Dimension, die die ganze Wirklichkeit durchdringt. Es ist einerseits Aspekt jeder religiösen Tradition. Andererseits lässt es sich nicht auf das explizit Religiöse beschränken. Es gibt eine »säkulare Spiritualität«, einen Geist, eine Weltanschauung, in der die Zusammenhänge der Wirklichkeit gedeutet und ein Handeln motiviert werden. Die Grenzen zwischen Spiritualität und Philosophie sind fließend. Spiritualität kennzeichnet nämlich nicht das Irrationale und nur Gefühlvolle, sondern die existenziell erfasste Geistdimension der Wirklichkeit.

Spiritualität ist nicht diffus und irrational. Wie das Wort sagt, bezeichnet es vielmehr ein Leben, das sich bewusst vom Spiritus, vom Geist her prägen lässt. Wer spirituell lebt, öffnet sich bewusst für die Geistdimension der Wirklichkeit. Es geht um ein Leben, das sich nicht primär vom Materiellen bestimmen lässt, ohne diese Dimension abzuwerten oder gar zu leugnen. Dabei wird die Geistdimension weit gefasst, vom mehr Religiösen bis hin zum mehr Rationalen. Vom Geistlichen zum Geistigen gibt es eine Verbindungslinie. Erkennen, verstehen, reflektieren und begreifen – Begriffe, die heute säkular aufgefasst werden – stehen in Kontinuität mit erleuchtet und inspiriert werden. Auch die religiöse Tradition spricht vom Geist der Wahrheit und der Erkenntnis, vom Geist des Rates und der Weisheit. Spirituell ist jedes Erkennen, das sich nicht in einem naturwissenschaftlich-positivistischen Faktendenken, in der Diesseitigkeit verschließt. Es ist transzendenzoffen, auf Deutung und Sinn hin, auf Werte und Normen.

So gibt es eine Kontinuität zum Erkennen in dem, was im Deutschen bezeichnenderweise Geisteswissenschaften genannt wird. Spirituelles Leben kommt nicht ohne Geschichte, Literatur und Kunst aus. Sie sind die Medien, in denen sich der Geist ausdrückt. Gerade auch die

Psychologie gehört dazu, weil sie die menschliche Psyche erschließt und sich so an das herantastet, was die Spiritualität Seele nennt. Nur ist auch die Psychologie in der Gefahr, dass sie im Materiell-Messbaren stecken bleibt. In der Philosophie, sofern sich diese den letzten Fragen des Menschseins stellt, ist schließlich die Nähe zum Spirituellen, das in der Theologie reflektiert wird, am größten. Auf jeden Fall ist diese spirituelle Sicht des Menschen weder wissenschafts- noch vernunftfeindlich.

Die Jesuiten haben aber auch die Naturwissenschaft immer wieder gefördert. Gegen eine moderne verengte Sicht auf Vernunft und Verstand wehren sie sich aber. Denn wenn die transzendenzoffene Seite des menschlichen Geistes verloren geht, wird der menschliche Geist selbst nur noch halbiert wahrgenommen. Da sind die Jesuiten selbst mit einem ihrer größten Gegner einig, mit Blaise Pascal, der genial formuliert hat: »Le cœur a ses raisons que la raison ne connaît pas.« Das Herz hat seine Gründe, seine Rationalität und seine Logik, die der Verstand nicht kennt. Der Geist umfasst beides. Ebenso zielen Jesuiten auf eine umfassende Wahrnehmung der Geistdimension des Menschen hin. Sie fassen Spiritualität als eine anthropologische Konstante auf.

## Mystik

Richtet sich der Mensch mit seinem Geist so unmittelbar wie möglich auf das Transzendente und Göttliche aus, so kann er Inspiration erleben. Der göttliche Geist dringt unmittelbar in ihn ein. Wenn er versucht, die materielle Oberfläche der Wirklichkeit zu überspringen, kann es Augenblicke geben, die tiefer blicken lassen. Das Bild dafür sind die geschlossenen Augen, die sich nicht an irgendeinem äußeren Gegenstand festmachen. Sie schauen nach innen und erfassen die geistige Dimension, die auch die äußere Wirklichkeit durchwirkt. *Myein*, die Augen

schließen, ist das griechische Wort, aus dem in der Neuzeit das Wort Mystik entstanden ist. Mystik ist eine verdichtete und unmittelbar erlebte Weise des Spirituellen. Sie ist nicht jedem und jeder erfahrungsgemäß zugänglich. Doch alle haben einen Sinn, Mystik als Fluchtpunkt geistdurchwirkten Lebens zu verstehen. Auch Mystik ist anthropologisch begründet.

Thomas von Aquin beschreibt sie als *cognitio Dei experimentalis*, als erfahrungsbasierte Erkenntnis Gottes. Bernard McGinn hat in sechs Bänden die Geschichte der Mystik im Abendland beschrieben. Im Anschluss an ihn kann gesagt werden: Mystik ist die Erfahrung der größtmöglichen unmittelbaren Gegenwart des Transzendenten - oder aber seiner Abwesenheit. Eine Unmittelbarkeitserfahrung ist immer punktuell. Sie zeigt ihre Wahrheit jedoch darin, dass sie tiefe Spuren in einer Biografie hinterlässt. Sie bleibt wirkmächtig und prägend. Der Durchbruch zum göttlichen Geheimnis hinterlässt eine Sehnsucht danach, die Mystiker und Mystikerinnen als Abwesenheit oder Nacht bezeichnen. Das Leiden an der Abwesenheit unterscheidet den Mystiker von anderen Menschen. Diese haben ja auch keinen unmittelbaren Zugang zum Urgrund des Lebens, doch es ist ihnen gleichgültig, weil sie nicht erfahren haben, was die unmittelbare Gegenwart des göttlichen Geheimnisses bedeutet. Auch wenn grundsätzlich jedem Menschen ein unmittelbarer Erfahrungsdurchbruch zur Transzendenz möglich ist, ist es nicht angemessen, alle Menschen als Mystiker zu bezeichnen. Dies ebnet nur ein.

Eine mystische Erfahrung ist eine Absolutheitserfahrung. Was außerhalb von Raum und Zeit ist, wird angerührt. Oft wird es im Unterschied zur profanen Wirklichkeitserfahrung das Heilige genannt. Das Heilige erschüttert. Prägnant hat es Rudolf Otto als *fascinatum et tremendum* bezeichnet: Es fasziniert und erschreckt zugleich. Es ist begehrenswert, weil es den Menschen

heraushebt ins Göttliche. Es ist erschreckend, weil vor diesem Feuer nichts Unreines, Unwahres, Unmoralisches bestehen kann. Wer das Heilige erlebt, an dem muss alles absterben, was nicht heilig ist. Eine Heiligkeitserfahrung im eigenen Leben zu integrieren, ist eine schwierige Aufgabe, über die schon Propheten wie Jeremia und Jesaja klagen (Jer 1,1-19; Jes 6,1-10). Sie erlebten bereits, wie anspruchsvoll es ist, eine Absolutheitserfahrung in die endliche Welt hinein zu vermitteln. Diese kann zu Weltverachtung führen. Angesichts der Schönheit und Lebensfülle, des Feuers und Lichts oder wie die Transzendenz auch immer erlebt wird, erscheint alles Geschaffene gering, unvollkommen, eben verächtlich. So kann das Heilige zu einer gewaltsamen Weltunterwerfung führen. Die Allmacht des Göttlichen will sich dann der Ohnmacht der Welt bewältigen, um sie angeblich besser zu machen. Mystik ist gefährlich. Sie hat vom Wesen her mit Machtanspruch zu tun. Der oder das Andere bricht ein. Wer Heiliges erfährt, braucht erfahrene Begleitung und gute Unterscheidung der Geister. Am transzendenten Geist saugen sich allzu leicht die Ungeister der Welt fest, um sich durch das Heilige legitimieren zu lassen. Mystikerinnen und Mystiker, die einen Augenblick gleichsam außerhalb der empirischen Wirklichkeit gestanden haben, zeichnet danach jedoch die Fähigkeit aus, die profane Umwelt im Überblick zu erfassen. Scheinbare Gegensätze können sie versöhnen. Alle Dinge ordnen sich vor ihrem Auge.

Ignatius von Loyola gehört unzweifelhaft zu den Menschen, die wiederholt mystische Erfahrungen gemacht haben. Er lässt seine Transzendenzerfahrung durch das christliche Gottesbild zähmen, formen und prägen. Durch dieses Erleben wurde er zum Pilger des Absoluten. Alles in seinem Leben ordnete er dieser Erfahrung zu. Die wichtigste Beziehung für ihn ist jene zum göttlichen Geheimnis, zur göttlichen Dreieinigkeit. Durch die Gründung der Gesellschaft Jesu schaffte er eine Institution,

die ihren Zweck darin hat, die Menschen einerseits humanistisch zu bilden, andererseits ihnen aber auch zu helfen, sich als Pilger zum Heiligen hin zu verstehen.

## Pilgern

So kurz die Augenblicke der mystischen Erfahrung sind, innerlich bleiben sie gegenwärtig. Stunden unmittelbarer Präsenz des Göttlichen werden nicht mehr vergessen. Sie werden oft zu Erinnerungstagen und strukturieren ganze Kalender. So ist der 13. Mai für die katholische Marienfrömmigkeit der Tag, an dem die Mutter Gottes in Fatima Hirtenkindern erschienen ist. Am 8. Dezember gedenken Zen-Buddhisten der Erleuchtung Buddhas. Muslime feiern die nächtliche Ekstase und Entrückung Mohammeds in den Himmel von Al-Aqsa, dem »entferntesten« Ort aus, am 27. Radschab. Und das Auftreten Jesu, in dem die Christen Gottes Gegenwart glauben, dauerte zwischen einem bis drei Jahre, doch es wird der ganzen Welt einen Kalender beschere, der in seiner Geburt die Stunde null sieht. Religiöse Geisterfahrungen führen zu Markierungen in der Zeit, zu heiligen Tagen.

Doch nicht nur die Zeit, auch der Raum wird durch sie strukturiert. Die entsprechenden Orte werden zu heiligen Stätten. Fatima, der Buddha-Baum, die Al-Aqsa-Moschee, Jerusalem und wie sie alle heißen, werden heilige Orte. Das Pilgern zu diesen Stätten will dem Menschen helfen, in dieselbe Unmittelbarkeit mit der Transzendenz zu gelangen, die sich an diesem Ort einmal gezeigt hat. Der Pilgerweg ist ein Weg der Läuterung und Reinigung, denn alles muss zurückgelassen werden, was vor dem Göttlichen nicht erscheinen kann. In Psalm 24 heißt es: »Wer darf hinaufgehn zum Berg des Herrn? Wer darf stehn an seiner heiligen Stätte? Der reine Hände hat und ein lauter Herz, der seinen Sinn nicht lenkt auf Trug, nicht lügenhaft

schwört seinem Nächsten.« (Ps 24,3 f.) Der Pilger will teilhaben an der Gegenwart von Erleuchtung und Inspiration, Erkenntnis und Verstehen, Verheißung und Heil. Er macht sich aus seinem profanen Alltag auf, denn die heilige Stätte ist eigentlich ein U-topos, ein Unort. Sie steht gleichsam jenseits von Raum und Zeit. Von ihr aus wird die Wirklichkeit zusammengehalten. Von diesem Ort der Heiligkeit kann der Pilger gestärkt in seinen Alltag zurückkehren. Souvenirs, Erinnerungsgegenstände nimmt er mit. Sie helfen ihm, sein Leben weiterhin aus dem göttlichen Geheimnis zu prägen.

Das biblische Judentum hat im 7. Jahrhundert v. Chr. seinen Kult exklusiv in Jerusalem erlaubt. Jerusalem ist zum einzigen Pilgerort geworden. Ein Gott, ein Heiligtum. Im Allerheiligsten des Tempels wird die Bundeslade mit den Zehn Geboten aufbewahrt. Gott thront über dem Dekalog, von den Cherubim getragen, die die Lade schmücken. Das biblische Buch Exodus stellt die große Erzählung dazu dar: Mose schaut auf dem Gipfel des Sinai Gott und erhält den Dekalog sowie die anderen Bundestexte. Mit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels ist das Pilgern zum Allerheiligsten jedoch unmöglich geworden. Das Judentum macht das Pilgern zu einem inneren Akt. Es wird in der Tempel- und Palastmystik spiritualisiert. Mystiker werden innerlich ins Allerheiligste und vor Gottes Thron geführt. Das Christentum hat den Pilgerort Jerusalem übernommen. Jesus hat in seinem Leben den Dekalog und alle Bundestexte verkörpert und gelebt. Dafür ist er in Jerusalem von den Römern gekreuzigt worden. Der Gott der Juden, so glauben die Christen, hat ihn aber von den Toten auferweckt. Jerusalem ist ihr Pilgerort schlechthin. Die christlichen Märtyrer und Heiligen haben jedoch durch ihre Jesusnachfolge die Pilgerorte multipliziert. Überall wo Christen und Christinnen für den Glauben gestorben sind oder Erscheinungen hatten, sind heilige Stätten entstanden.

Allen voran hat sich Maria, die Mutter Jesu, weltweit gezeigt. Es ist zu unzähligen Marienwallfahrtsorten gekommen. Auch viele heidnische Heiligtümer sind in diesem Sinne zu Marien- oder Heiligengedenkstätten transformiert worden. Christen können daher an viele Orte pilgern. Der Islam hingegen hat, seinem strikten Monotheismus entsprechend, einen Pilgerort geschaffen: Mekka. Mekka soll die Einzigkeit Gottes und seine Offenbarung durch Mohammed vergegenwärtigen. Einmal im Leben hat der Muslim den Hadsch zu machen. Er soll sich den Ritualen unterziehen, die ihn zu einer inneren Neu- und Wiedergeburt führen. Diese muslimische Ausformung des Pilgerns zeigt wie keine andere, dass Pilgern als eine Metapher für das ganze Leben steht. Pilgern ist immer ein ritueller Vollzug, der das Leben des Menschen als Ganzes darstellen will. Ob Pilgern in einer abrahamitischen Tradition, ob Pilgern als Hindu nach Varanasi an den Ganges oder als Buddhist um den Kailash, immer ist es ritueller Vollzug für den Menschen, der unterwegs ist zur Transzendenz, aus der er letztlich lebt. Der Mensch ist auf die Urquelle bezogen, die ihm zuweilen in einem mystischen Erleben in besonderer Dichte erfahrbar wird. Diese Beziehung zum transzendenten Geheimnis will gepflegt werden.

## Homo peregrinus

Der Mensch als Pilger pflegt seine Beziehung zur Transzendenz. Ihn als Pilger zu sehen, bedeutet, ihn als ein Wesen zu sehen, das unterwegs ist. Er ist auf dem Weg. Er schreitet voran, auch wenn dies nicht immer Fortschritt bedeutet. Umwege gehören zu jedem Weg. Er ist in Bewegung, immer in Dynamik. Doch er ist kein Nomade. Er ist auch nicht in einem Irrgarten gefangen. Irrgärten sind Spielanlagen für wohlbehütete und verwöhnte Erdenbürger. Vielmehr ist das Leben im Bild des Pilgerns

wie ein Labyrinth mit vielen Windungen, aber auch einer Mitte. Wunderbar großflächig in den Boden der Kathedrale von Chartres eingelassen, um gleichsam einen kleinen Pilgerweg in der Kirche selbst gehen zu können. So wird der Mensch vom Heiligen auf seinem Lebensweg umhüllt, auf das hin er unterwegs ist. Er ist weder zu Hause, noch ist er unbehaust. Seine Heimat liegt im Geheimnis des Heiligen. Wie das Tier braucht er einen Ruheort, doch nicht ein festes Nest oder eine Höhle. Für ihn gilt, was Jesus vom Menschensohn gesagt hat: »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester. Der Menschensohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann.« (Lk 9,58) Er braucht Rastorte auf dem Weg, doch nur um wieder weiterzugehen und irgendwann ankommen zu können. Daher schreibt Romano Guardini einmal: »Das ist aller Gastfreundschaft tiefster Sinn, dass Einer dem Anderen Rast gebe auf dem Weg nach dem ewigen Zuhause.« Er ruht, wo er aufgenommen wird, nicht wo er sein Haus baut. Die Beziehung zum göttlichen Geheimnis gibt ihm in allem Halt.

Johannes vom Kreuz meint einmal, wirkliches Pilgern sei nur allein und zu Fuß möglich. Allein, so wie jeder und jede selbst für sich Verantwortung übernehmen muss. Auch wenn Mitmenschen begleiten und helfen, jeder muss letztlich selbst entscheiden, bei prägenden Weichenstellungen wie in den vielen kleinen Alltagsentscheidungen. Zu Fuß besagt, dass der Mensch in der Geschwindigkeit gehen soll, die seinem Wesen angemessen ist. Er braucht genügend Zeit. Sich ohne technische Hilfe fortzubewegen, lässt dem Menschen Muße wahrzunehmen, zu reagieren, zu lernen, zu wachsen. Erfahrungen wollen bedacht sein und integriert werden. Das Gehen ist eine der besten Methoden zum Verdauen. Das Seelische lässt sich im Gehen in den eigenen Leib einschreiben. Denn es ist klar: Der Pilger ist verletzlich. Er ist ungeschützt unterwegs. Gleichsam nackten Fußes und